

Die Erziehung des Mädchens für die Heimat [Fortsetzung]

Autor(en): **Näf, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Die Erziehung des Mädchens für die Heimat*

Zur ererbten Schweizer Eigenart gehört auch die Tapferkeit.

Dem Wesen der Frau entsprechend, ist die Tapferkeit mehr defensiv als offensiv. In der Frauenseele sollen Milde, Güte, alle gesellschaftlichen Tugenden vorhanden sein, aber auch Mut. Langbehn hat das Wort geprägt: «Die moderne Frau ist entweder Löwin oder Aeffin.» Es braucht eine heldenmütige Liebe, um dem überall sich breitmachenden Auffassungen heidnischer Art entgegenzutreten. Wie sehr sind Glaube, Familie, Staat, gute Sitte gefährdet! Welche Not um das Pfand der Liebe, das Kind! Welche Kraffanstrengung, um die Würde der Frau und Mutter bewahren zu können! Welcher Kampf um die christliche Schule! Welcher Kraffteinsatz, um ein Plätzchen an der Sonne behaupten zu können! Heute braucht es wirklich ein Ringen um das Ganze.

Wir bekämpfen das Burschikose, das Vermännlichende in der Mode, in den Ansprüchen, in der Haltung, in der Gebärde, im Wort, in der Lektüre. Es ist wohl tapfer, unsere Mädchen für ihren Beruf und Stand richtig, umfassend vorzubereiten, aber es ist noch schwieriger, ihren Charakter nach festen christlichen Grundsätzen zu formen. Die vielen «Zerstreuungslinsen» — das sind unsere Jungmädchen vielfach — zurückzuformen, dass sie eher «Sammellinsen» gleichen, das ist auch eine Kraffprobe erster Güte.

Wenn wir Tiefbauarbeit leisten mit der Verinnerlichung, dürfen wir auch die feste Stütze für ein gesundes Gemütsleben nie ausser acht lassen und müssen dem Willen die Richtung fruchtbarer Selbst- und Ju-

genderziehung weisen. Dann werden unsere Töchter das schönste und tiefste mittelalterliche Frauenwort wieder verstehen, jenes Ritter- und Ritterfrauenwort: „Ich dien!“

Die Selbstsucht der Frau ist mitverantwortlich für die Not der Gegenwart. Klar spricht es auch Gertrud von le Fort aus: „Das Bild, das der schöpferische Mann von der Frau hinstellt in seiner Erhöhung und Erniedrigung, ist eben das Bild, das sie ihm hinreicht.“

Ich möchte noch eine Kraffanstrengung nennen, jene gegen die Unrast des Lebens. Jakob Burckhardt, der grosse Kulturhistoriker, weiss vom vielverleumdeten Mittelalter zu rühmen: „Das damalige Leben war ein Dasein, das Leben von heute ist ein Geschäft!“ Wir brauchen nicht so weit zurückzuschauen; lassen wir nur unsern Dichter Federer einen Augenblick reden, z. B. über die Landstrasse: „Die Strasse war wie ein offenes Buch voll lärmender Geschichtlein und wieder voll süsser Stille. Da meckerten Ziegen- und Schafherden über sie hin, da trampelte ein gewaltiger Stier daher, und wir kletterten über die Hänge. Da spielten die Kinder auf ihrer weissen Bahn, da wanderten die Handwerksburschen rasch, die Pilgerzüge langsamer dahin . . .“ — Vieles kann nicht geändert werden, anderes aber — besonders im häuslichen Leben — vernünftiger, nervenschonender gestaltet werden.

Wir denken bei unserer Arbeit auch an die geschichtliche Einfachheit der Schweizer und Schweizerinnen. Einfachheit ist etwas Edles, Grosses, Wahres; sie ist eine Kunst, in diesem Falle Erziehungskunst, die gelernt werden muss. Es sollte einen eigentlich nicht wundern, wenn sie uns mehr

* Siehe Nr. 12.

zu schaffen macht in diesem zwiespältigen, komplizierten Leben, als irgend ein anderer Vorzug. Sie wurde zuviel abhängig gemacht von den Begriffen Armut, Wohlhabenheit, Reichtum, und das ist eigentlich eine Verkleinerung, eine Entwürdigung; denn die Einfachheit ist viel grösser, umfassender. Sie will Grundmotiv sein im Charakteraufbau.

Das grosse Schöpfungswort: „Mach Dir die Erde untertan!“ gilt jeder Zeit, jedem Einzelwesen. Wer nicht herrschen kann, wird beherrscht, sei es vom Gelde, vom Vergnügen oder von etwas anderem.

Wir müssen uns bescheiden lernen, unterscheiden lernen, sonst werden wir erdrückt von ‚sogenannten‘ Lebensanforderungen. Es ist eine grundlegende Wahrheit, dass die Auswahl um so schwieriger ist, je reichhaltiger sie sich darbietet. Wer wollte es also vernünftigerweise auf sich nehmen, alles mitzumachen?

Die edle, grosse Frau kann nur einfach denken und handeln. Wir sind zwar alle Kinder unserer Zeit, aber gerade wir katholische Erzieherinnen wollen uns ehrlich besinnen, umkehren, bevor wir vor dem Abgrund stehen. „Das sind die Weisen, die vom Irrtum zur Wahrheit reisen; das sind aber die Narren, die im Irrtum beharren,“ sagt Rückert.

Glauben wir doch nicht, dass wir unsern Schützlingen etwas rauben von Jugendlust und wahrer Freude, wenn wir ihre zahllosen Wünsche bewusst und klug stützen! Wir wissen, dass wir das tun müssen, um wirkliche Edelmenschen aus ihnen zu formen.

Wir wollen das Heer der leichtsinnigen, nichtsdenkenden, egoistischen, schwachen und bequemen Mütter nicht vergrössern, wir stellen unsere Kraft in den Dienst am Volke, am Vaterland. Wie einzig richtig steht uns die Einfachheit, uns Bewohnern eines so kleinen Staates, der durch natürliche Tugend so gross geworden ist, der nur durch die Aufwendung der gan-

zen Kraft sich behaupten kann. Die einfachste Frau darf wissen, dass der liebe Gott unserer kleinen Schweiz, die inmitten anderer Nationen sich befindet, ein grosses Programm gestellt hat. „Die Bedeutung unseres Landes ist wesentlich kulturell. Im Herzen Europas die pulsierenden Gegensätze auszugleichen, in gegenseitiger Hochschätzung jeder Kultur ihr Eigenleben sichern und sich eins fühlen in einem Bundesstaate, das ist höchste Politik und Kultur zugleich!“ Dr. A. Mühlebach.)

Wir müssen deshalb unser schweizerisches Programm unter allen Umständen hochhalten; Programme anderer Nationen würden uns nie ersetzen, was wir verlören, wenn wir von unserem Eigenen abwichen. Auch das blosses Aufnehmen anderer Erziehungsideale hält nicht stand. Wir können wohl entlehnen, aber nur Wesensverwandtes, nichts Fremdes.

Als verantwortungsbewusste Führerinnen wollen wir von unserer herrlichen Heimat lernen. Die bietet so einzigartige Schönheiten in den blühenden Wiesen mit den duftenden Blütenbäumen, in den sattgrünen Wäldern, den tiefblauen Seen, den unvergleichlich hehren Bergen. In Treue verbunden mit der Natur, wollen wir Schweizerinnen den Schein in allen Formen, das ewig Unstete wegweisen, dafür in uns und unsern Anvertrauten die Einfachheit wirken lassen.

Wie können wir unsern Mädchen einen möglichst guten Zukunfts- und Lebensraum schaffen?

Wir sind nicht lebensfremde Optimisten, nicht heillose Verneiner, sondern christliche Idealisten, durchdrungen vom Worte des hl. Paulus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“

Unsere Jugend hat ein Recht und eine Pflicht, ihren Lebensweg selber zu suchen, zu formen, immerhin in einem Kreise, der von Gottes Willen und Absichten begrenzt und erleichtert wird durch den

Rat kluger, weitsichtiger Eltern. Vielfach können Erzieher nur allgemeine Richtlinien geben, Erfahrungen benützen, beten; die Taten sind dann Sache der Jugend selber. Die Mutter von heute hat sich mehr als früher auf ihre Führerinnenpflichten auf diesem schweren Gebiete zu besinnen. Jammern und Klagen hiesse aufgeben. Wer aufgibt, der verzichtet auf weitere Führung.

Berufliche Tüchtigkeit! Trotz der Zeitnot kommen unsere Mädchen auch heute noch eher als der Jüngling zu einem Berufe, der sie ernährt, befriedigt, sogar vollauf in Anspruch nimmt. Man sei aber nicht unbesorgt. Es gibt Töchter, die zufrieden sind, wenn sie körperlich und geistig so „hoch“ kommen, wie ihre Mütter. Andererseits ist freilich die grosse Zahl von Müttern zu nennen, die mit ihren „lieben“, „gescheitern“ Kindern zu hoch hinaus will. Da schadet es nicht, hie und da die Fenster etwas zu öffnen, sogar jene des grossen Schweizerhauses, um von andern zu lernen, damit wir im Wettbewerb der Staaten durchhalten können. Berufliche Tüchtigkeit ist notwendig. Für die im Gewerbe, im Handel, im Lehrfach, in der Pflege tätige Frau sieht man ohne weiteres ein, dass gründliche Durchbildung unerlässlich ist. Glücklicherweise arbeitet der kathol. Frauenbund mit allen Mitteln darauf hin, dieses auch für den hauswirtschaftlichen Beruf zu erzielen. Er hat z. B. klar erkannt, wie notwendig das dienstliche Hauslehrjahr bei uns ist.

Wir brauchen nicht nur Qualitätsarbeit auf dem Gebiete der Industrie, nicht nur Qualitätsgemüse, Qualitätsvieh usw. Legen wir die Axt an die Wurzel des Uebels: wir brauchen Qualitätsmenschen in allen Berufen. Denken wir besonders an den ursprünglichsten Beruf, an den der Hausfrau!

Unsere Küchen verlangen die nimmermüde, vorsorgliche Hausfrau, die gut, preiswürdig und gesund kocht. Der Haushalt, die Familie, rufen der starken, mütterlichen Frau, wie die hl. Schrift sie zeichnet. Die

Kinderstube ruft nicht nach den neuesten „Spielwaren“, sondern nach Spielzeug, das anregt, das bescheidet, das bildet. Und erst die Wohnstube, wie schreit sie mancherorts trotz feiner Ausstattung nach Seele, Heimgelikeit, Wärme, Freude, Zufriedenheit, eben nach Häuslichkeit, nach der guten Mutter! — Wir Schweizerinnen gelten als gemütsstiefe Frauen. Hegen wir dies schöne Erbgut nach Möglichkeit trotz des raschen Modewechsels, trotz und wegen der Oberflächlichkeit der Jugend. Wir wollen im Berufe nicht nur das Schwere, vielmehr auch das Schöne sehen. Wir sollen sogar darüber reden, am meisten vor unserer lieben Jugend. Das macht zufriedener als die Untersuchung, wie schön es diese und jene Nachbarin, dieser oder jener Beruf habe. So manch junges Menschenkind käme dadurch zu seinem richtigen Berufe. Lassen wir uns helfen durch unsere Berufsberatung, wenn eines unserer Mädchen sich für einen Beruf entscheiden soll, besonders dann, wenn es ihn nicht kennt.

Die köstlichste Mitgift in den Beruf bildet die gute Gesundheit. Es ist wahr, unsere Zeit kennt weniger bleichsüchtige, blutarme Mädchen als früher. Aber es bleibt ein viel zu grosser Prozentsatz von jungen Leuten, die in Gefahr sind, tuberkulös zu werden. Denken wir an jene Leutchen, die zu wenig essen, nicht aus Abtötung, sondern wegen der schlanken Linie, die sich zu wenig den Witterungsverhältnissen entsprechend anziehen, nicht aus Kleidermangel, sondern weil die Mode so diktiert! Ein grosser Teil unserer jungen Leute ist viel zu früh nervös, verbraucht, nicht von der vielen Arbeit, eher vom Uebermass an Spiel, Ablenkung, von der Sport- und Rekordsucht, vom „Radiofreilauf“ bis in alle Nacht hinein. Was das oft übertriebene „Baden“ in Wasser, Luft und Sonnenlicht neben dem Guten auch an Schäden mit sich bringt, das wird selten gezeigt und gesagt.

Es ist unsagbar wichtig, sich das Ver-

trauen der Töchter zu bewahren. Die Liebe bringt auch das zustande mit Takt, Einfühlung in die veränderten Zeitverhältnisse, in die Auffassungen der Jugend, mit dem Zurückstellen der eigenen Ansprüche, mit der Betonung freundschaftlicher Hilfsbereitschaft. Die gute und liebevolle Mutter führt bewusst oder unbewusst nicht nur bis zu ihrem Tode, sie führt bis zum Tode ihrer Kinder.

Wir Schweizerinnen sind auch ohne Stimm- und Wahlrecht demokratisch im Denken und Handeln. Weitherzig, aufgeschlossen, volkstümlich wollen wir deshalb auch in der Bildung sein. Weg mit der Ansicht, dass Schul- und höhere Bildung nur für Knaben und Männer sei! Nicht nur der Knabe muss folgerichtig dazu angehalten werden, seinen Geist anzustrengen. Dem Willen die rechten Ziele zu weisen, ist eine Sache, die keinem Geschlecht vorenthalten werden darf. Wie soll etwas von universellem Geiste in die Mädchenseele gelangen, wenn man die das Denken und den Charakter bildenden Fächer Geschichte und Geographie als nebensächlich „abtut“? Vieles könnte freilich durch Lektüre und Weiterbildung angeeignet werden, wenn es geschähe. Unsere Demokratie muss uns teuer sein. Wir wollen sie nicht nur nach der Tagesmeinung, nach Zeitungsberichten von hüben und drüben kennen lernen, sondern durch bildendes Gespräch, durch Lektüre, durch eigenes Nachdenken. Tausendmal besser, wenig zu wissen, aber dafür gründlicher.

Zur Schaffung eines guten Lebensraumes und zur Weiterbildung dient die Lektüre. Es hält heute nicht schwer, sich in Zeitungen und Zeitschriften aufklären zu lassen über Wert oder Unwert gewisser Bücher und Schriften. Es ist ein Apostolat, das der Mutter anvertraut ist, darüber zu wachen, was von der Jugend gelesen wird. Die Fortbildung durch geeignete berufliche und charakterbildende Lektüre ist eine Pflicht der

Frau und Mutter. Federer schreibt in seinem Buche „Am Fenster“ von der Stiefschwester seiner Mutter: „Sabine war an und für sich eine schöne, gescheite, ja geistreiche Frau. Sie hatte sicher das Bedürfnis nach Wärme, Herzlichkeit, aber tötete alle seligen Möglichkeiten mit ihrer fanatischen Gewohnheit. Bodenbürste und Seife zerstörten hier einen Charakter und einen Hausstand, der alles zum Wohlsein besessen hätte.“

Die Frau ist nicht nur Mutter, sie ist auch Gattin. Es ist erstaunlich, was die Frau als Seele des Geschäftes leistet für den Wohlstand und das Ansehen der Familie, im Zusammenhalten und Miteinanderschaffen. Aber welche Versager gibt es auch bei Frauen, die Zeit und Musse hätten, eine Familie zu beglücken, dem Gatten eine treue Kameradin zu sein, wenn sie sich bemühen wollten, auch für seine Interessen, seine Liebhabereien, seine Lektüre Verständnis an den Tag zu legen! Wie schön und ruhig könnte dann so mancher Familienabend, so mancher Feiertag gestaltet werden!

Mit einem festen Glauben und dem ehrlichen Stolze auf unsere schöne Heimat und unsere biedern Vorfahren wollen wir dankbaren Herzens und mit ganzer Liebe der Heimat, unsern Familien, unsern Kindern dienen und für sie leben!

Malters.

Rosa Näf.

Schweizerische Arbeitslehrerinnen-Tagung in Rorschach

Am Samstag und Sonntag fand in der st. gallischen Hafenstadt die Generalversammlung des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins statt, zu der sich 300 Mitglieder aus allen Kantonen unseres Vaterlandes eingefunden hatten. Der nur interne Vereinsangelegenheiten behandelnden Delegiertenversammlung vom Samstagvormittag folgte am Nachmittag des Samstag die Generalversammlung, die unter Leitung von Zentralpräsidentin Frl. Locher, St. Gallen, eine gründliche Erledigung aller vorgelegten Traktanden fand.

Jahresbericht und Sektionsberichte gaben ein Bild von der regen Vereinstätigkeit und vorab der ausgezeichneten Arbeit von Seiten des Vorstandes. Viel

zu reden gaben Berufsfragen. Drei Stunden wurde sachlich und intensiv gearbeitet und beraten.

Der Samstagabend sah die Tagenden im Kronensaal bei einer fröhlichen Runde zu Tisch. Den Reigen der Tischreden eröffnete Frau Brünger, Rorschach, welche die Festgemeinde namens des örtlichen Organisationskomitees begrüßte und ihrer Freude über die grosse Teilnahme Ausdruck verlieh. Alt Seminarleiter Morger sprach hierauf als Vertreter der Schulbehörde von Rorschach, deren Präsident er ist,

und namens des Stadtrates herzliche Worte der Begrüssung.

Lebhaften Beifall fanden im weiteren die gesanglichen Leistungen der Rorschacher Trachtenvereinigung und die musikalischen Vorträge von Herrn Seminarverwalter Josef Schenk.

Sonntags hielt der Pädagogikprofessor des Lehrerseminars einen Vortrag über „Herz, Kopf und Hand“. — Eine schöne Seefahrt beschloss die gutbesuchte Tagung. *

Volksschule

Neue Wege im Aufsatzunterricht

Wenn ich von „neuen Wegen im Aufsatzunterricht“ spreche, so sind damit keineswegs allerneueste, den Kontinent erschütternde Errungenschaften auf diesem Gebiete gemeint; vielmehr möchte ich lediglich dartun, wie nach den Unterrichtsgrundsätzen der Neuzeit erfolgreicher Aufsatzunterricht möglich ist. Ich folge dabei jenen Leitsätzen, die sich im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte als die besten ausgewiesen haben.

Immer und immer wieder ertönt der Klageruf von der Notlage des muttersprachlichen Unterrichts, immer wieder mühen sich neue Methodiker um den Stein der Weisen und doch tagt es nur langsam. Wo fehlt es denn eigentlich? Warum kommen wir denn trotz allen neuen Erkenntnissen nicht so recht voran auch auf diesem Gebiete? Es fehlt — wie auf allen Lebensebenen der Neuzeit — an der Einheitlichkeit der Zielsetzung! Es geht wie überall: Solange man sich nicht ganz allgemein einmal über Ziel und Methode einigen kann, werden wir vergebens einen fruchtbaren und erfolgreichen Aufsatzunterricht anstreben! Sobald wir uns aber einmal über das Ziel geeinigt haben, werden wir uns leicht auch über den Weg einigen können.

Offenbar kann es sich in der Aufsatz-

stunde niemals darum handeln, das Kind zum Dichter erziehen zu wollen, obwohl Aufsatzpädagogen der letzten Jahrzehnte dergleichen mehr oder weniger schon gefordert haben. Es sind vielmehr für eine richtige Zielsetzung in erster Linie die Forderungen des Lebens ausschlaggebend. Es gilt also nicht, künstlerisches Ausdrucksvermögen zu züchten, sondern zur „Zwecksprache“ zu erziehen, zum „Tatsachenstil“. Diese gilt es zu beherrschen vom Durchschnittsmenschen, mit dem wir in der Schule zu rechnen haben. Dass dabei freilich auf die geistige Natur des Kindes, auf seine Eigenart Rücksicht genommen werden muss, versteht sich von selbst. Der Aufsatzunterricht hat nicht der Einprägung wertvoller Bildungsstoffe zu dienen, wie er das früher tat, sondern lediglich der Entwicklung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, und die zu pflegende Sprachgattung kann nicht die Dichtersprache sein, sondern die Zwecksprache. Sehr aufschlussreich und einleuchtend sind diesbezüglich die Bemerkungen Wilhelm Schneiders in seinem vorzüglichen und bahnbrechenden Werke „Deutscher Stil- und Aufsatzunterricht“. Schneider sagt (S. 37 ff.):

„Ein befreundeter Kollege, vom hitzigen Wortstreit zur Uebertreibung gereizt, behauptete ein-